

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1980)

Artikel: Martin Flück : ein Maler am Brienzersee
Autor: Wyss, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Martin Flück — ein Maler am Brienzersee

Zweihundert Jahre sind es her, seitdem die Künstler, die Schriftsteller, die Maler und Musiker so recht das Oberland entdeckten. Sie besuchten die Alpentäler, überquerten die kleinere und die grössere Scheidegg und hielten Einkehr in den Pfarrhäusern und Tavernen von Lauterbrunnen und Grindelwald. Auf der üblichen Reiseroute durch das Haslital und über den Brienzersee führte der Weg ins Unterland zurück. Im Jungfraugebiet begegneten ihnen die hohen Berge und die rauschenden Wasserfälle, an der Grimsel entdeckten sie die Romantik einer wilden Natur, und dann — am Brienzersee — fühlten sie sich umfassen von der Anmut eines Bergsees mit dunkel bewaldeten Ufern und Dörfern, die sich zwischen die Lawinengräben kuschelten. Es ist erstaunlich, wie keiner der Künstler, die vielfach Lauterbrunnen, die Wengernalp und Grindelwald auf ihren Veduten festgehalten haben, sich zum dauernden Wohnen in diesen Bergtälern entschliessen konnten. In Brienz aber, dem Dorf am See, liessen sie sich gerne nieder. Es gibt eine ganze Reihe von Malern, deren Name für immer mit Brienz verbunden bleibt. Das Dorf und der See, der Giessbach und die Schifferinnen boten den bernischen Kleinmeistern das Motiv für zahlreiche Blätter, die heute mehr als je zuvor gesucht und gesammelt werden. In der Folge kamen die grossen Maler der welschen Schweiz in die Brienzer Gegend — die Calame, Diday, de Meuron — später folgten mit den Brüdern Girardet und Benjamin Vautier jene Künstler, die mit ihren Bildern frohmütig das Leben der Dorfleute schilderten. Man spricht heute noch von einer eigentlichen «Ecole de Brienz»; der Waadtländer Schriftsteller Paul Budry bezeichnet Brienz als das eigentliche «Rütli der Schweizer Malerei». — Auch in der Kunst unseres Jahrhunderts hat die Brienzer Landschaft ihren bleibenden Niederschlag gefunden; nennen wir Ferdinand Hodler, Max Buri, den Berner Victor Surbek.

Es wäre erstaunlich, wenn nicht Brienz selbst eine Reihe bedeutender Künstler hervorgebracht hätte. Denn dort ist ein besonderer Schlag von Menschen zuhause: aufgeschlossen und von heiterer Art, gerne aufgelegt zu einem Spässchen und einem frohen Lied, ausgestattet mit geschickten Händen zur Anfertigung kunstgewerblicher Arbeiten. Hier hat die

Schnitzlerei ihre eigentliche Heimstätte gefunden und ihre bedeutendsten Vertreter hervorgebracht. Heinrich Federer, der lebenswürdige Pfarrer und Poet, erlebte seine Jugendjahre in Brienz und erzählt davon als dem «singenden Dorf am See». Und hier auch schrieb Albert Streich, der einfache Mann, seine von einer wehmütigen Melodie erfüllten Verse, die zur wertvollsten Mundartliteratur unserer Zeit gehören. Ziehen durch alle seine Gedichte besinnliche Züge, so besingt er auch in glückseliger Poesie die heiteren Tage, wie sie in Brienz zu erleben sind:

Es ziehd es Welchelli dahar,
es gschtrifflets liecht und scheen.
Es Windli blässled, hinderihm dar.
Mi seid, heei gäai' der Feehn.

E schiind es Sunnelli ubren Bäärg
Pfiiffhelterlin zum Huus,
Pfiiffhelterli fahd z'fäcklen an,
verschiind dir d'Blääwwi uus.

Es flüigt es Vegelli uber en Hag
von eim i ds ander Land,
es ischt en heitra Friehligstag,
und's flüigt a ds Himmels Rand.

Dieses Brienz und seine Umgebung haben Maler hervorgebracht, deren Werk mit seiner inneren Kraft und seiner Eigenart merklich im zeitgenössischen Kunstgeschehen hervorragt. Vor allem ist es Johann Peter Flück, geboren 1902, dessen Name zu den bedeutendsten der ersten Jahrhunderthälfte zählt. Was sein Lebenslauf erzählt, prägt auch sein Werk: beide berichten von der grüblerischen Verslossenheit des Berglers, der um die Ohnmacht des Menschen weiss, aber auch um den Trost ringt, der uns verheissen ist. In seinen Landschaften hält er die Stimmung schwerer Föhntage fest; in seinen durchgeistigten Porträts ahnen wir sein Wissen um die Vergänglichkeit unseres Seins. Seine Sonnenblumen sind erfüllt vom Reichtum des Lebens, während die welken Blätter und die schwarz gewordenen Stengel daran gemahnen, wie schnell aller Glanz vorüber ist. Hatte sich dem Maler in seiner Ausbil-

dung in München und Paris die weite Welt erschlossen, so ergibt sich doch aus seinem Werk, wie eng Johann Peter Flück mit Schwanden, seinem Dorf, und mit seinen Landsleuten verbunden war, ohne dass er dabei vorwärtsdrängend den Anschluss an die geistigen Bewegungen seiner Zeit verloren hätte.

Es gibt ein Gemälde des Malers Johann Peter Flück, wenige Jahre vor seinem frühen Tod (1954) entstanden, ein Bild aus dem Atelier. Es zeigt den Künstler und seinen Sohn. Der Vater steht im Hintergrund vor seiner Staffelei. Der Knabe mag auf der dunkel gehaltenen Darstellung vierzehn, fünfzehn Jahre zählen. Die Augen schauen aufgeweckt und sinnend in die Welt hinaus. Wir lieben das Bild. Es deutet auf ein ungewohnt inniges Verhältnis zwischen Vater und Sohn. Auch andere Bilder lassen uns die Liebe und Aufmerksamkeit ahnen, wie sie ein Vater empfindet, aber auch Erwartung und Hoffnung, die er auf die Zukunft seines Kindes setzt.

Auch aus dem Sohn — Martin Peter Flück, geboren 1935 — ist ein Maler geworden. Schon als Bub stand er seinem Vater als Gehilfe zur Seite. Als dieser, von seinem schweren Leiden gezeichnet, an einem seiner letzten Bilder malte, mischte ihm Martin die Farben und reichte ihm die Pinsel. Es war dies für ein Fresko, das im Kirchenraum der Strafanstalt Thorberg die Heimkehr des verlorenen Sohnes in das Elternhaus festhält. Und dann, anlässlich eines Atelierbesuches in Paris, bei dem der heranwachsende Martin seinen Vater begleiten durfte, fiel das entscheidende Ja, das dem Sohn die Möglichkeit bot, seinerseits die Laufbahn eines Künstlers anzutreten.

Es folgten die Jahre einer gründlichen Ausbildung. In der Grande Chaumière und im Unterricht bei verschiedenen Meistern öffnete sich dem jungen Brienzer das verwirrlische Reich der zeitgenössischen Kunst. Dabei lernte er sehen, die Formen erkennen, die Farben empfinden, die Komposition eines Bildes gestalten. Wissensdurstig nahm er auf, was sich ihm in der Fülle der Museen, Ateliers und Begegnungen bot. Diese Jahre in Paris weiteten den Blick, vermittelten Anregungen und vertieften das Wissen um das innere Wesen der Kunst. Doch dies ist das Erstaunliche: Martin Flück ist sich selber treu geblieben. Was er vom Elternhause her empfangen und was ihm die Brienzerseelandschaft von Jugend an geboten hatte, behielt er wie ein unvergängliches Erbe. Kann man in seinem Werden und seiner Entwicklung immer wieder

neues erkennen, so wächst doch alles aus dem gleichen Urgrund eines klaren künstlerischen Bekenntnisses heraus.

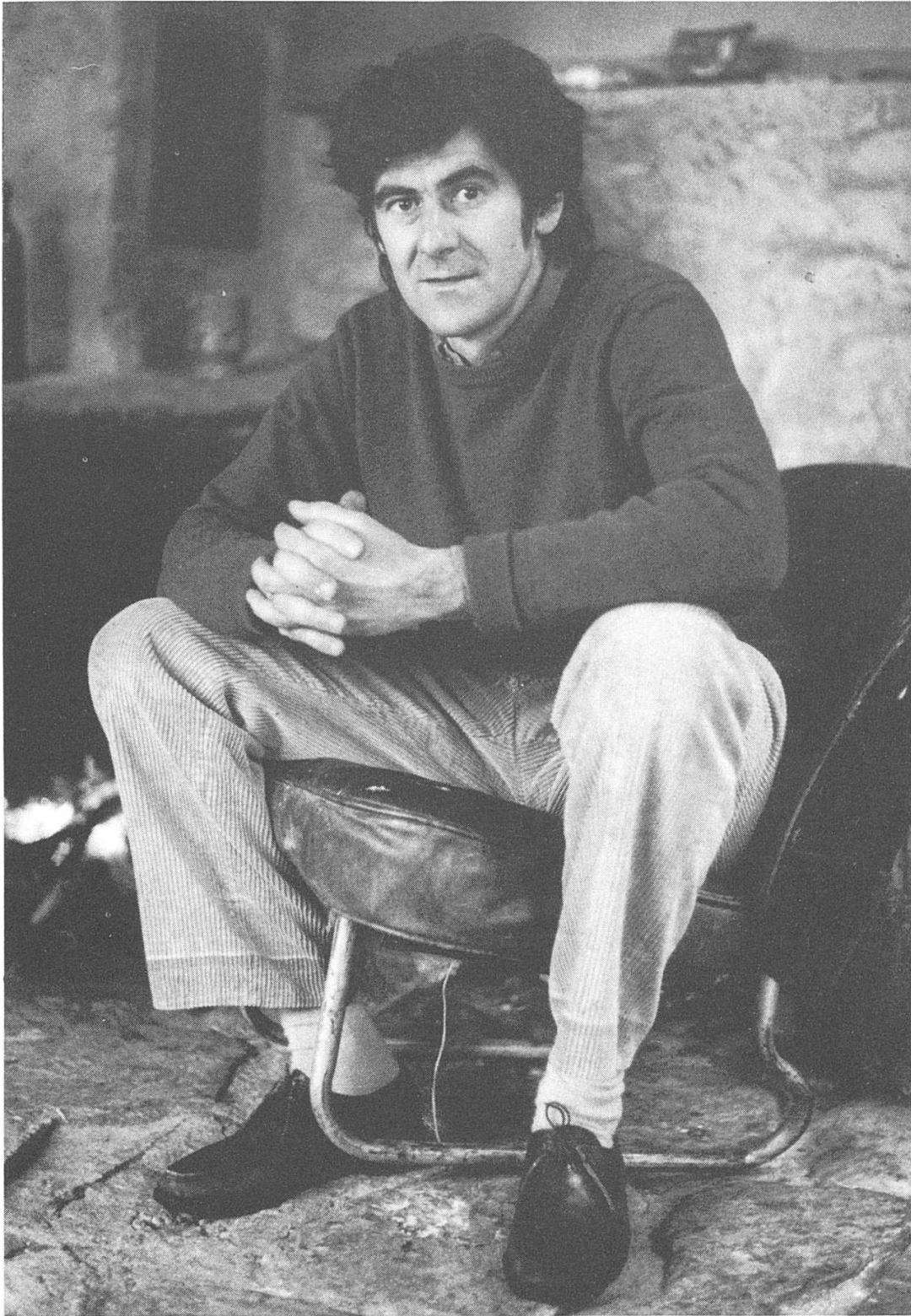
1958, vier Jahre nach dem Tode seines Vaters, führte Martin P. Flück in Bern seine erste eigene Ausstellung durch. Die Beurteilung, die seine Bilder fanden, war erstaunlich:

«Der erst dreiundzwanzigjährige Maler hat schon jetzt jene Reife im künstlerischen Ausdruck, die auf eine dereinst führende Gestalt in der bildenden Kunst unserer Zeit hinweist. Flück ist eine Offenbarung für alle jene Kunstfreunde, die zu zweifeln beginnen, ob sie im neuzeitlichen Kunstbetriebe überhaupt noch eine Beziehung zum dargebotenen Wulst von Vieldeutigkeiten besitzen können.» — So schrieb der Kunstrezensent der «Neuen Berner Zeitung». — Und Walter Adrian urteilte im «Bund»:

«Es ist ein ungewöhnliches und packendes Schauspiel, wie Martin Flück in der erdverbundenen, in Ernst und Gedanklichkeit fussenden Malernatur des Vaters wurzelt, zugleich aber in freier und grosszügiger Art den eigenen Weg geht. Flück junior ist weltoffener und beweglicher, farblich lebhafter und im Strich viel rascher und unbekümmerter als der Vater. Der Zug von schwerblütigem, ja oft schwermütigem Wesen, die Dunkelstimmigkeit in Gehalt und Farbe ist nicht da, entweder überwunden oder gar nicht vererbt. Etwas höchst Zukunftgläubiges und Eroberndes geht von den Bildern aus . . . »

So machte gleich dieser erste Schritt in die Öffentlichkeit auf einen Künstler aufmerksam, der, ungeachtet seiner Jugend, seine eigenen Wege ging und Wesentliches zu sagen hatte. Seither folgten zwanzig weitere Einzelausstellungen, so mehrmals in der Rotapfel-Galerie in Zürich, in Solothurn und dem Schlösschen Vorder-Bleichenberg in Biberist, in Bern, Thun und Interlaken.

Die frühen Erfolge bedeuteten eine Aufmunterung zu weiterer Arbeit. Reisen in den Süden und nach dem Norden, nach Spanien, Portugal und Norwegen und neue Aufenthalte in Paris und London brachten vieles zum Aufblühen und Reifen. 1962 schloss Martin Flück den Ehebund mit einer feinsinnigen Norwegerin. Seither lebt der Künstler mit seiner Familie, die sich um zwei Söhne erweiterte, im heimatlichen Schwanden bei Brienz, wo er sich ein eigenes Haus mit einem Atelier errichtete. Seine Bilder entstehen aber nicht in der Werkstatt, vielmehr in der freien Natur. Dort, wo er die Landschaft findet, die ihn packt, nimmt er



Der Künstler Martin P. Flück, Schwanden bei Brienz (Foto Mario Tschabold)

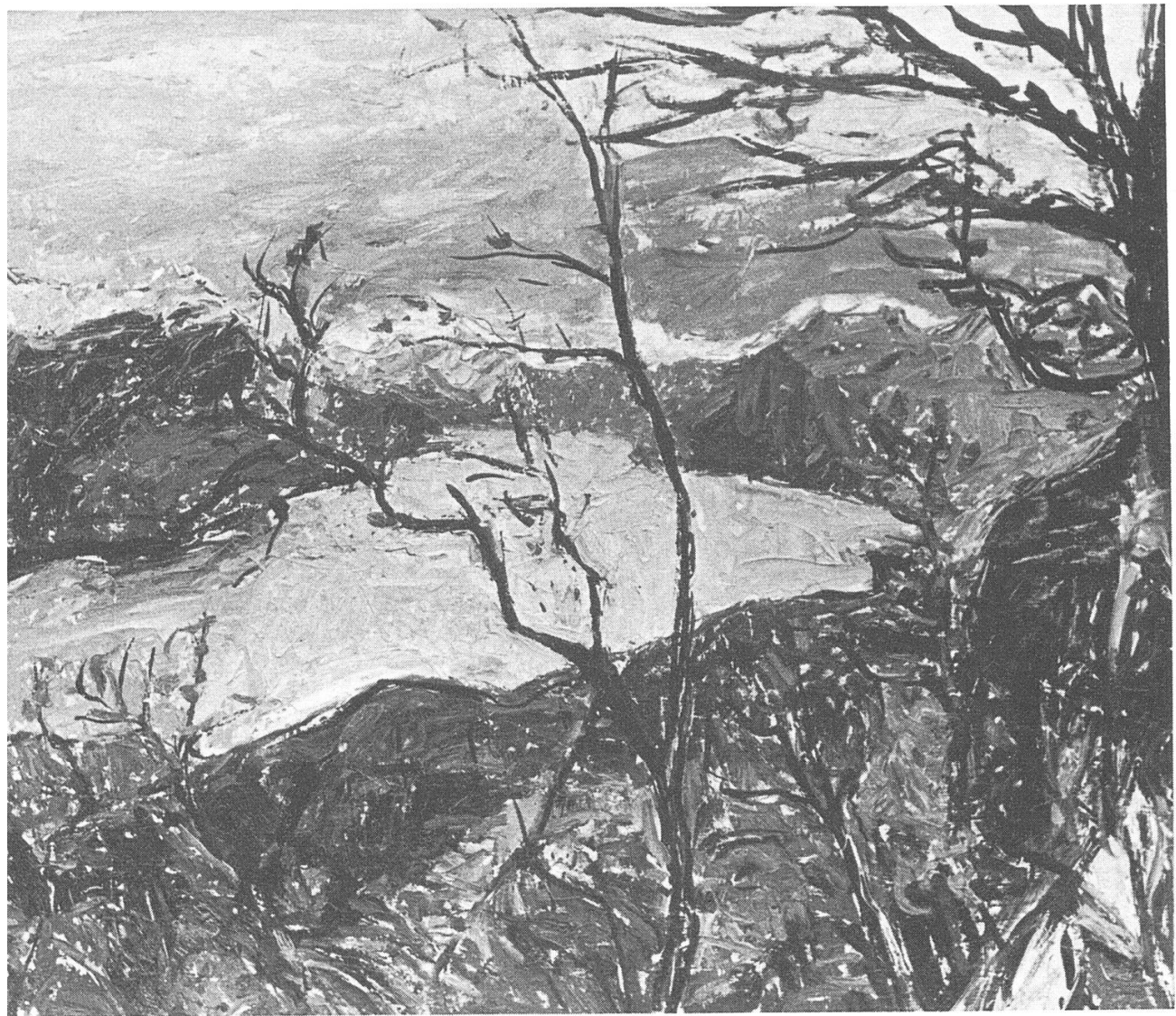
Brienzersee (Öl)





Ahornbäume (Öl)

Spätherbst am Brienzersee (Öl)



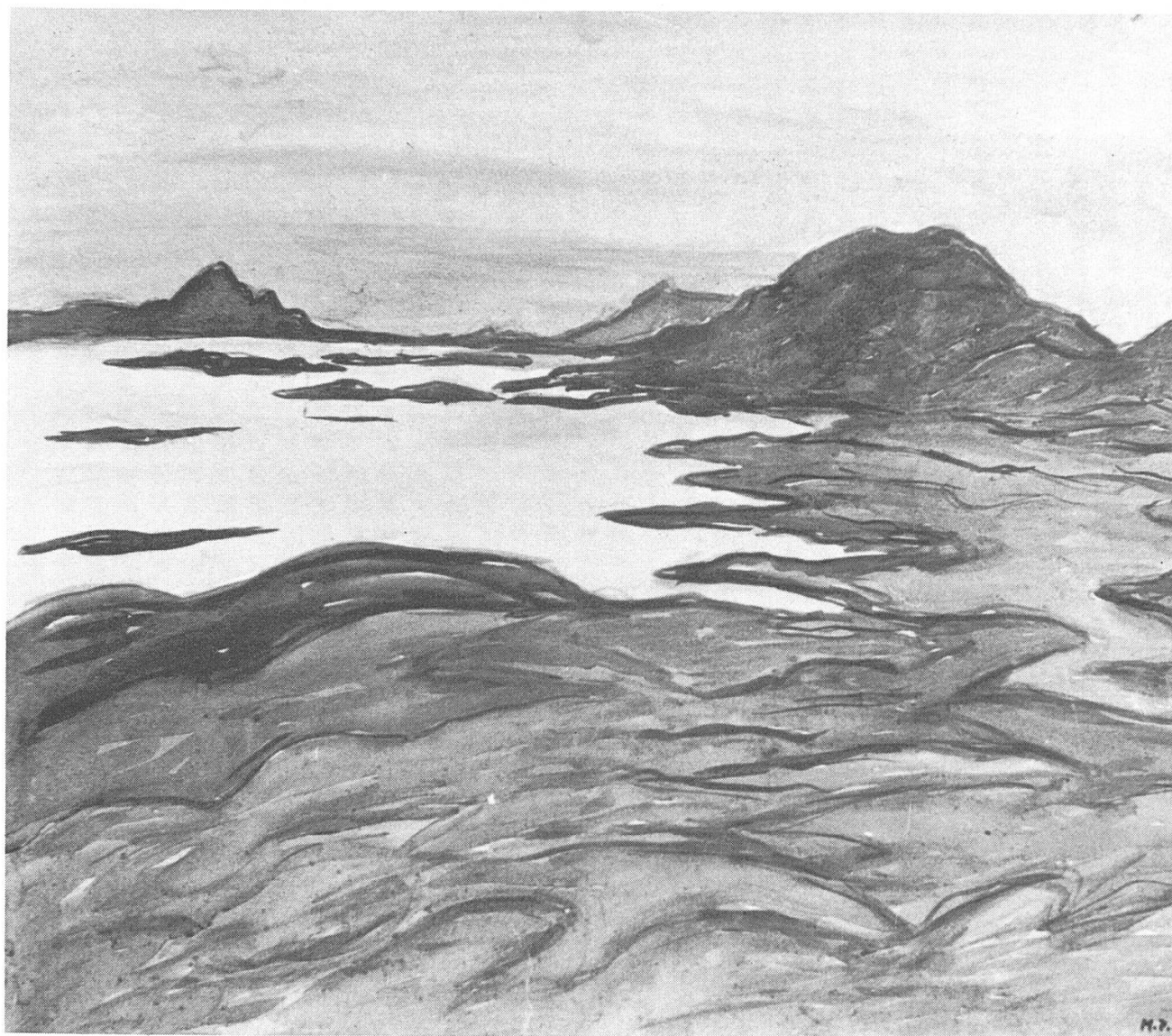


Frauenbildnis (Öl)



Schneesmelze (Öl)

Mittsommernacht (Acryl)





Sonnenblumen (Öl)

irgendwie seelisch Besitz davon, um dann gleich an Ort und Stelle seine Staffelei aufzustellen und sein Bild soweit als möglich in einem Zug zu vollenden.

Die Themen von Martin Flücks Arbeit lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen. Da sind als erstes die Landschaftsbilder von Berg und See der engeren Heimat, der Kirchgemeinde Brienz, dann die Bilder aus dem hohen Norden und schliesslich die Gemälde und Skizzen aus dem Süden Frankreichs.

Die Bergbilder Martin Flücks sind immer von grossem Format; was sie darstellen, braucht Raum und sprengt den Rahmen des Idyllischen und der stillen Betrachtung. Im Raum klingen die Bilder auf wie ein leidenschaftlicher Aufschrei der Natur, die ihren eigenen Gesetzen folgt und deren farbige Ausstrahlung keine Grenzen kennt. Da erlebt man die Föhntage, die bleischwer über den Bergen lasten, da sind die Stunden, in denen alle Farben in jener ungebrochenen Kraft aufleuchten und dem Wald, den Weiden, dem Blick auf den See hinunter ihre eigene Aussage verleihen.

Da sind aber auch die Ahornbäume, deren herbstliches Laub hinauszündet wie flammende Glut und deren Äste wie aufreckende Arme nach dem Himmel greifen. Unschwer fühlt man, wie hier ein Künstler malt, der selbst mit allen Fasern in diesem Boden verwurzelt ist. Seine Bilder sind nicht zufällige Ausschnitte einer malerischen Landschaft: es sind erlebte Begegnungen, die zum kraftvoll nachschwingenden Ereignis werden. — Wer Martin Flück kennt, versteht es, wie er sich letzthin mit ganzer Hingabe dafür einsetzte, das unverdorbene Gebiet der «Lauenen», das einstmals durch die wilden Wasser des Lammbaches geformt wurde, in seiner einzigartigen Gestalt zu erhalten. Für den Künstler muss es bitter sein, in dieser Landschaft ein unberührtes Stück nach dem andern durch den gewalttätigen Eingriff der Menschen und ihrer Technik verlieren zu müssen.

Zu den Bildern, die dem engeren Lebensbezirk des Künstlers entstammen, zählen wir seine Sonnenblumen alle, hoffärtig leuchtend im stillen Winkel des eigenen Gartens, mit weissen Wolken im Hintergrund oder verblühend im ersten Schnee, aber auch die Mohnblumen, die gleich Irrlichtern im vielfältigen Grün der sommerlichen Beete zünden.

Eine zweite Bildgruppe in Flücks Kunstmappe bilden die Aquarelle aus dem Norden. Durch seine Heirat erschloss sich ihm Norwegen, die

Heimat seiner Frau. In vielen Sommeraufenthalten entdeckte er die unwirklichen Töne der Mitternachtssonne und das seltsame Leuchten über den Schären und Fjorden. In Blättern von reichhaltiger Farbigkeit hat er diese Eindrücke festgehalten, als erschlossen sich ihm dabei die Tore eines überirdischen Reiches.

Und schliesslich ist es eine reiche Ernte von Bildern, die der Künstler von seinen Aufenthalten in der Provence heimgetragen hat. Wo sonst in seinem Werk Volksbrauch und dörfliches Leben kaum zum Ausdruck kommen, finden sich in seinen Sammlungen köstliche Blätter, aus denen man es spürt, wie das Fest der Zigeuner von Les Sainte-Maries-de-la-Mer mit seinen fremdartigen Aufzügen und der Farbigkeit seiner Trachten den Künstler in seinen Bann zog.

Was könnten wir weiteres von dem Werk Martin Flücks aufzählen? Denken wir an die Bildnisse, mit denen es ihm gelungen ist, das anmutige Wesen seiner Gattin festzuhalten, möchten wir sagen, dass wahrscheinlich das Porträtieren bei seinen Arbeiten zu kurz kommt.

Mag sich sein Schaffen im ganzen auf einige wenige Themen beschränken, so begegnen wir doch dahinter einer Welt von reicher seelischer Art. Indessen ist es immer ein Suchen nach dem wesentlichen Inhalt des Daseins und der Dinge, die uns umgeben. Eine seiner letzten Ausstellungen — es war die fünfte in der Rotapfel-Galerie in Zürich — begleitete er mit einem Zitat chinesischer Poesie, in dem es heisst:

«Da gibt es einen Baum noch älter als der Wald
Du willst die Jahre zählen? Sie sind jenseits jeder Zahl
Die Wurzeln überdauerten die Wandlungen von Tal und Hügel
Ewigem Wechsel von Stürmen und Frost waren die Blätter ausgesetzt
Über sein abgerissenes Äusseres lacht alle Welt
Niemand hat Sinn für das kostbare Holz im Kern
Ist einmal alle Rinde abgefallen
Bleibt nichts zurück als das Wahre-Selbst.»

Der Spruch mag ein Schlüssel sein für die Aufgabe, die sich Martin Flück gestellt hat: nämlich bei allem Suchen das wahre Selbst zu erkennen, den Kern der Natur, die uns als Heimat gegeben ist, die Seele der geliebten

Brienzer Landschaft, die noch so viel an verborgenem Reichtum birgt, das letzte Geheimnis in des Menschen Leben. Immer wieder begegnen wir dabei dem Selbst des Künstlers selber, des Malers, der offenen Auges und wachen Herzens jeden neuen Tag entgegennimmt und sein Erlebnis mit unverbrauchter Kraft in Bildern zusammenfasst.